

Englisch-deutsche Annäherungsbestrebungen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung**

Band (Jahr): - **(1912)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-877369>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Darnach haben wohl England und Frankreich im Sinne, einen Druck auf Italien auszuüben und es zu einem baldigen Friedensschlusse zu zwingen. Ob dem so ist und besonders auch, wie dies geschehen soll, werden wir ja in Kürze sehen.

* * *

Die Ereignisse des vorigen Sommers haben zum Teil recht unerfreuliche Folgen gezeitigt, die sich bereits unliebsam bemerkbar machen. Im Norden und Süden, im Osten und in der Mitte, kurz, fast an allen Ecken und Enden unseres alten Kontinents ertönt der Ruf nach Vermehrung, nach Verstärkung von Heer und Flotte. Eine geradezu ungläubliche Nervosität hat sich der Regierungen wie weiter Bevölkerungskreise bemächtigt. Vernunft und ruhige Ueberlegung scheinen verschwunden zu sein. Ein eigentliches Rüstungsfieber grassiert in Europa. Aber ist es nicht, wie wenn ein Sterbender verzweifelte Anstrengungen macht, sich am Leben zu erhalten? Liegt nicht der „bewaffnete Frieden“ in den letzten Zügen? Ja. Er hat sich überlebt, er verzehrt sich selbst und da will er noch einmal einen Versuch machen, seine Daseinsberechtigung, seine Lebensfähigkeit zu behaupten. Umsonst. Es ist nur eine letzte, verzweifelte Kraftanstrengung, ein letztes Aufflackern . . . Dann liegt er da. Und mit Macht dringt die neue Zeit herein, die der Menschheit erst den wahren, sichern Frieden bringen wird, der nicht auf den schwanken Pfeilern der Bajonette und Kanonen, sondern auf dem festen Fundament einer allgemeinen, einer internationalen Rechtsordnung beruhen wird.

* * *

Auch unsere kleine Schweiz scheint von dem erwähnten Rüstungsfieber gepackt worden zu sein, tritt das Militärdepartement doch auf einmal wieder mit einer Millionenvorlage vor die Bundesversammlung. Für nicht weniger als 28 Millionen Franken sollen wieder neue Geschütze (teilweise allerdings Ersatzstücke), neue Maschinengewehre und weiss der Himmel noch was für Herrlichkeiten angeschafft werden. Und dies, obwohl in der Dezembersession unserer beiden Parlamente so beweglich über die Finanznöte des Bundes in allen Tonarten geklagt und gejammert wurde, obwohl mit tödlicher Sicherheit nachgewiesen wurde, dass man sich nach neuen Geldquellen umsehe. Ja, woher hat man nun auf einmal das nötige Kleingeld für diese „Kleinigkeiten“? Hat man auch vergessen, wie hoch und heilig man schwur, zu sparen, hat man vergessen, dass man die Militärausgaben auf das Allernotwendigste beschränken werde. (Natürlich, man wird erklären, die neuen Forderungen seien unumgänglich notwendig und eigentlich wäre noch viel, viel mehr erforderlich als dies, aber man wolle sparen usw., wie es ja so gäng und gäbe ist. Man kennt das nachgerade zur Genüge.) Oder soll das etwa die Antwort auf die Abrüstungsrede des Herrn Naine sein? Fast scheint es, als ob der Bundesrat den Streichungsvorschlägen am Militärbudget seitens des Neuenburger Antimilitaristen ein „Nun werden wir erst recht viel für das Militär fordern!“ entgegensetzen wollte. Also ein bisschen „z'Leidwerkerei“. Nicht? Aber dieser Spass wird Mutter Helvetia wieder ziemlich kosten, und das Schweizervolk könnte da mal unversehens einen Riegel vorschieben, denn ich glaube nicht, dass man unter „sparen“ dies versteht im Volke.

Da könnte unser Herr Kriegsminister mal zu den Amerikanern in die Schule gehen und von ihnen lernen, was unter sparen zu verstehen ist. Dort haben nämlich die demokratischen Mitglieder des

Repräsentantenhauses in Washington eine Versammlung abgehalten und sich, gemäss dem Sparsamkeitsprogramm der demokratischen Partei, gegen jede Flottenvermehrung während der jetzigen Parlamentssession ausgesprochen. Dadurch wird das Programm von zwei Schlachtschiffen im Jahre, das von den Republikanern seit der Präsidentschaft Roosevelts stets eingehalten worden war, durchbrochen. Das nennt man drüben „sparen“, Herr Kriegsminister! Und was in der grossen nordamerikanischen Republik möglich ist, das sollte bei uns unmöglich sein?!

* * *

Zu den wenigen Regierungen, die den gegenwärtigen Rüstungsrummel nicht mitmachen, gehört die schwedische. Ja sie ist direkt als verteidigungsfeindlich hingestellt worden von einigen Parlamentariern, weil sie den vom vorigen Reichstage beschlossenen Bau eines Panzerschiffes nicht ausgeführt habe. Der Minister des Aeussern, Graf Ehrensvärd, trat diesen ungerechtfertigten Vorwürfen entgegen und hob in seiner Verteidigungsrede u. a. hervor, dass alle Regierungen ihr Aeusserstes tun, um einen Krieg zu vermeiden, der in der Gegenwart mit einem Selbstmorde Europas gleichbedeutend sein würde. Er sei keiner von denen, die da glauben, dass die sympathischen und beherzigenswerten Friedensbestrebungen schon ihr Ziel erreicht hätten. Er sei sich daher völlig bewusst, dass Schweden eine wirksame Verteidigung besitzen müsse, aber die Verteidigungsfrage müsse mit ruhigem Blute gelöst werden.

Wenn alle Minister des Aeussern so dächten über die Friedensbestrebungen und wenn sie alle doch mit ruhigem Blute die Verteidigungsfragen ihres Landes lösen wollten, statt sich von dem Toben der Rüstungsfanatiker und Chauvinisten beeinflussen zu lassen!

—o—

Englisch-deutsche Annäherungsbestrebungen.

Die Bestrebungen, ein freundschaftlicheres Verhältnis mit Deutschland herbeizuführen, nehmen in England einen erfreulichen Fortgang. Ja, sie scheinen geradezu einen ausgedehnten Umfang anzunehmen, in alle Schichten der englischen Bevölkerung zu dringen, von den Lords bis hinab zum einfachen Arbeiter, Regierung, Geistlichkeit und die grosse Masse des Volks, alles, alles scheint von dem einen Wunsche beseelt zu sein, bessere Beziehungen mit dem deutschen Nachbar und Vetter anzubahnen. Und an der Aufrichtigkeit dieses Wunsches, dieser Gesinnung, dürfen wir keinen Augenblick zweifeln. Von der Friedensliebe des englischen Volkes, und insbesondere seiner freundschaftlichen Gefühle gegenüber der deutschen Nation, können wir tagtäglich Zeuge sein. Zahllos sind die Veranstaltungen, in denen dem lebhaften Wunsch nach einer deutsch-englischen Verständigung Ausdruck verliehen wird, und muss es an dieser Stelle genügen, einige wenige den bereits gemeldeten hinzuzufügen.

Der „National Peace Council“ in London bildet den Mittelpunkt aller Bestrebungen, die auf die Förderung einer englisch-deutschen Verständigung gerichtet sind. Wie bereits mitgeteilt wurde, hat er eine Umfrage an sämtliche Handelskammern mit dem denkbar vorzüglichsten Erfolg gerichtet. Nunmehr soll auf seine Veranlassung in diesem Monat zu London ein Kongress stattfinden, an dem die Vertreter aller jener Körperschaften beider Länder teilnehmen

sollen, die für eine englisch-deutsche Verständigung eintreten. Daran wird sich vor allem auch die englische Arbeiterschaft beteiligen, ob auch ihre deutschen Brüder, ist noch nicht bestimmt, steht aber zu erwarten. Der geplante Kongress soll einem hohen, ideellen Zwecke dienen, und daher keines der üblichen Festgelage mit den konventionellen Reden sein, vielmehr eine ernste Tagung, frei von allem gesellschaftlichen Beiwerk, an dem die Abgesandten beider Nationen in gemeinsamer, ernster Arbeit für das gemeinsame Wohl wirken werden.

Und weiter.

Der Exekutivausschluss der National Liberal Federation nahm auf Antrag des Vorsitzenden, Sir John Brunner, eine Resolution an, in der es heisst, angesichts der immer steigenden Kosten der maritimen Rüstungen sei der Regierung das Bestreben zu einer freundschaftlichen Verständigung mit Deutschland dringend nahe zu legen, da England keinen wirklichen Grund zu Konflikten habe, vielmehr beide Länder durch starke Bande der Rasse, der Handelsinteressen und der Geschichte verknüpft seien.

Ähnlich äusserte sich auch die Handelskammer zu Leicester in einer Kundgebung an die Berliner Handelskammer, worin sie allen Deutschen ihre hohe Wertschätzung der Grösse und des wachsenden Gedeihens der deutschen Nation ausspricht. Gleichzeitig aber auch ihrer Ueberzeugung Ausdruck geben möchte, dass das kaufmännische Gedeihen Englands mit daran beteiligt ist und in hohem Masse von dem Fortschritt und der Ausdehnung des Deutschen Kaiserreiches abhängt. Im fernern wünsche sie auszusprechen, dass sie sich von jeder politischen Aktion oder irgendeiner Kundgebung, die auf eine Gefährdung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen England und Deutschland hinielen, getrennt wissen wolle.

Daraufhin richtete die Berliner Handelskammer ein Dankschreiben an die zu Leicester, worin sie erklärte, sie hätte jederzeit allen Bestrebungen ein warmes Interesse entgegengebracht, die auf eine Beseitigung von Misshelligkeiten zwischen den wirtschaftlich und kulturell nahe verbundenen Völkern Europas hinielen.

In gleicher Weise redet auch die Hamburger Handelskammer einer friedlichen Lösung etwa bestehender Schwierigkeiten zwischen Deutschland und England in beiderseitigem Interesse das Wort.

Viel Beachtung fand sodann, auch in der deutschen Presse, eine deutsch-englische Freundschaftsversammlung, die am 29. Januar unter dem Vorsitze des Oberbürgermeisters, Stevenson, zu Glasgow stattfand, und in der auf Vorschlag des früheren Botschafters in Berlin, Sir Frank Lascelles, eine Resolution angenommen wurde, worin jede Bewegung willkommen geheissen wird, welche die Fortdauer und Entwicklung freundschaftlicher Beziehungen zwischen den beiden Ländern zum Ziel hat.

In einer zweiten, von drei hervorragenden Geistlichen Glasgows vorgeschlagenen Resolution werden alle christlichen Bekenntnisse aufgefordert, zusammenzuarbeiten, um in allen Kreisen der Gesellschaft die Bestrebungen des Friedens und Wohlwollens zwischen den beiden Nationen zu pflegen und zu fördern.

Abschriften dieser Resolutionen sollen dem Premierminister, dem Staatssekretär des Auswärtigen und dem deutschen Botschafter zugestellt werden.

Lord Rosebury, der nicht an der Versammlung teilnahm, entschuldigte sein Ausbleiben in einem Schreiben, er wörtlich sagte: „Mein Verlangen

nach einem guten Einvernehmen mit Deutschland ist bekannt. Niemand kann mehr als ich die Besserung unseres Verhältnisses zu Deutschland herbeisehen.“

So in England. Und in Deutschland? Da sieht man kühl bis ans Herz hinan, von ein paar löblichen Ausnahmen, wie die erwähnten beiden Handelskammern, abgesehen, ja beinahe feindselig den Bestrebungen der englischen Friedensfreunde zu. Kein freudiger Widerhall, keine beifällige Erwähnung, ausser in einigen wenigen Blättern der Linksparteien. Im Gegenteil. Man sucht die Bemühungen der Engländer, freundschaftliche Beziehungen mit dem Deutschen Reiche herbeizuführen, als unaufrichtig, heuchlerisch hinzustellen, man spottet gar über die Ausdauer, die das anglo-deutsche Freundschaftskomitee an den Tag lege. Man schreit und hetzt weiter gegen England, man schreit nach mehr Soldaten, nach mehr Kanonen, nach mehr Panzerschiffen. Und um dieser Forderung gehörigen Nachdruck zu verleihen, gründet der sattsam bekannte General Keim mitsamt einiger seiner Gesinnungsgenossen einen „Deutschen Wehrverein“, der analog dem Flottenverein es sich zur Aufgabe macht, Hurratrioten grosszuzüchten und ihr Vaterland an den Rand des finanziellen Ruins und in internationale Verwicklungen hineinzureiten. Obgleich diese edle Zunft herzlich bedeutungslos sein dürfte, so könnte es dennoch nichts schaden, wenn das deutsche Volk, das doch in seiner Mehrheit durchaus friedliebend ist, diesen grossmäuligen Chauvinisten und ihrem Treiben entgegenträte, indem es dem Beispiele Englands folgt und vor aller Welt seinem Friedenswillen in imposanten Versammlungen Ausdruck verleiht, wie es im August 1911 geschah. —

—o—

Schule und Friede.

Mit der Friedensbewegung steht der Geschichtsunterricht in enger Beziehung. Bis auf den heutigen Tag blieb ihm der Charakter der Kriegsgeschichte. Das Wort „Krieg“ hat für den Schüler in gewissem Sinne etwas Pikantes. Er hört da von Heldentaten, von Schleichzügen, von Königsmorden usw. Solche Sachen bleiben ihm, halten sein Sinnen gefangen, wie die moderne Schundliteratur Nik Carter usw. Aus diesem Grunde verwerfe ich den bisherigen Geschichtsunterricht. Und zudem noch deswegen, weil die Kulturgeschichte, die den Geschichtsunterricht erfüllen sollte, dem Schüler zu hoch und zu weit zurück liegt.

Was er an „Geschichten“ gelernt hat, ist purer Gedächtniskram, der für das spätere Leben auch nicht den kleinsten Funken Licht in sich birgt. Ich erinnere mich noch recht jugendfrisch, wie ich als zehnjähriger Knirps das Schweizerland schilderte zur Zeit der Helvetier, wie ich „fein“ hersagte die Schlacht bei Sempach, die bei Arbedo usw. Aber von etwelchem Verständnis keine Ahnung. Das hat doch seinen natürlichen Grund, den man an den Fingern abzählen kann.

Wie ganz anders interessierte mich der preussisch-österreichische Krieg von 1866. Ich hatte da so etwas unklar gehört von Krieg. Der Lehrer sagte uns in der Schule nichts davon, oder höchstens, das gehe uns nichts an, das verstehe man nicht, das sei für die Grossen. Aber der „Gwunder“ rumorte weiter und ich lief zur Grossmutter (dem lieben, guten Frauli, das wie lebendig als Oelgemälde von der Wand herunterschaut). Sie gab mir das Wochenblättlein, selber konnte sie mir nichts explizieren und doch erzählte sie mir so oft von den Franzosen von 1798, die sie als sechsjähriges Mädchen gesehen hatte.